

Baracken, geeigneter Wohnraum für Fremdarbeiter?

Autor(en): **Romann, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 6: **Bauten für die Industrie**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baracken, geeigneter Wohnraum für Fremdarbeiter?

Von Paul Romann

Teil II: Wie sieht es in den Baracken aus?

Photos: Diego Peverelli und Paul Romann

Im ersten Teil dieser Artikelreihe wurde, am Beispiel der Gemeinde Schlieren, ein wenig näher auf die allgemeinen Fragen und Aspekte des Fremdarbeiter-Wohnproblems eingegangen. Wie das bei derartigen Komplexen immer der Fall ist, mußten auch Gebiete in Betracht gezogen werden, die mit den rein architektonischen Fragen keinen direkten Zusammenhang besitzen, diese aber weitgehend bestimmen. Erwähnt seien lediglich die Hinweise auf die ökonomischen und die politischen Mechanismen.

Auch die Darstellung der Verhältnisse in den einzelnen Barackensiedlungen, wie sie in diesem Teil erfolgt, kann nicht geschehen, ohne die Interessen der alleinbestimmenden Unternehmer und Barackenbesitzer wenigstens andeutungsweise aufzuzeigen.

Die eine der beiden diskutierten Barackengruppen steht im Zürcher Vorort Altstetten, die andere finden wir in der Gemeinde Dietikon; beide also in unmittelbarer Nähe Schlierens, womit für beide die sie umgebenden Verhältnisse wenigstens andeutungsweise mit denjenigen Schlierens, das heißt mit denjenigen im Sog einer Großstadt, zu vergleichen sind.

Altstetten

Ein wahres Provisorium, denn heute, ein Jahr nachdem die Aufnahmen gemacht wurden, gähnt an jener Stelle Leere, lärmen die Baumaschinen. Der Beweis also, daß Baracken wirklich Provisorien sind, wie von ihnen behauptet wird?

Vielleicht; eher jedoch war es allein die Tatsache, daß diese «Provisorien» an einer Stelle standen, an der die Planer der SBB ihre neuen Geleiseanlagen haben wollten, welche dazu veranlaßte, diese Baracken zu entfernen; oder aber, dem betreffenden Bauunternehmen wurde die Sache zu gefährlich, so wegen Einsturzgefahr, Haftung usw.

Wie dem auch sei, die Zustände, wie sie bis vor kurzem herrschten, sind nicht von einem Tag auf den andern entstanden, sondern das Produkt einer jahrelangen, sogar jahrzehntelangen «Entwicklung».

Obschon die Baracken heute nicht mehr stehen, vermögen sie doch stellvertretend sein als Beispiel für hundert andere, analoge Situationen.

Man kann argumentieren, es sei doch ein positives Zeichen, wenn solche «Schandflecken» verschwinden würden. Gewiß, nur wäre es ein großer Irrtum, daraus zu schließen, es würde dadurch irgend etwas Wesentliches geändert. Das Schicksal der Arbeiter, die dort «wohnten», ist es, irgendwo, am anderen Ende der Stadt, einquartiert zu werden, in anderen Barackengettos, mit anderen oder den gleichen Mißständen. Zur Mi-



sere der Wohnsituation kommen noch die Unannehmlichkeiten des Umziehens, der neuen Umwelt, das Gefühl, wieder und in vermehrtem Maße Außenseiter, Ausgestoßener der Gesellschaft zu sein.

Selten wird ein Fremdarbeiter das «Glück» haben, in eine der neuen, aus Stahl und Beton konstruierten Fremdarbeitersiedlungen umquartiert zu werden. Wie die Verhältnisse dort aussehen, soll an einigen Beispielen im Teil 3 gezeigt werden.

Fast immer sind Fremdarbeiter darauf angewiesen, diejenigen Unterkünfte zu bewohnen,

¹
Vor wenigen Monaten noch standen hier Fremdarbeiter-Baracken; jetzt entstehen Geleiseanlagen der SBB. Ein gutes Zeichen, wenn solche menschenunwürdige Zustände verschwinden? Ändert damit wirklich etwas?
2-7, 9

So sah es aus: Die Rückseite, wo andere Häuser einen Garten haben (2); Blick vom Eingang durch die Küche in den einen Schlafsaal (3)



2



3

die ihnen ihr Unternehmer zuweist, seien es ehemalige Zellen eines Kühlhauses (passiert in Genf!), vom Einsturz bedrohte Baracken oder umgebaute Hühnerställe, wenige Meter neben der Eisenbahnlinie ... Wenn Schweizer bei der Wohnungssuche fast unüberwindliche Hindernisse vorfinden, wie sollte bei der bei uns herrschenden Einstellung und Mentalität ein Spanier oder ein Sizilianer das Glück haben, eine anständige Wohnung zu finden?

Die Baracken in Altstetten standen in der Gabelung der beiden SBB-Linien von Zürich nach Baden beziehungsweise ins Knonaer Amt. Abgesehen davon, daß es sich auch hier wieder, wie in Schlieren, um Industriezone handelt, daß auch hier der Lärm der vorbeifahrenden Schnellzüge erhebliche Ausmaße annimmt, läßt sich feststellen, daß es sich beim Standort dieser Baracken um eigentlichen «Raumschutt» handelt: Dreiseitig von der Eisenbahn eingeschlossen, als vierte Seite die trostlos wirkende Industriezone; zu erreichen lediglich über einen holperigen Fahrweg.

Wenn die Umgebung unfreundlich ist, so spottet das Innere dieser «Wohn»-Baracken geradezu jeder Beschreibung: In zwei Schlafsälen stehen etwa zwölf und sechzehn Betten dicht an dicht. Kein Raum, um das Bett seitwärts zu verlassen, ohne über dasjenige des Nachbarn zu steigen. Kästen, um irgendwelche private Gegenstände aufzubewahren, gibt es in diesem Raum nicht. Diese sind, so gut es geht, auf Tablaren, in Schachteln und alten Koffern verstaut. Die Kleider hängen in dicken Bündeln über den Betten. Abends kommen vermutlich noch die tagsüber getragenen hinzu; notfalls tropfend.

Obschon alle Fenster offenstanden und draußen die Sonne schien, reichte das Licht nicht aus, eine anständig belichtete Photo zu schießen.

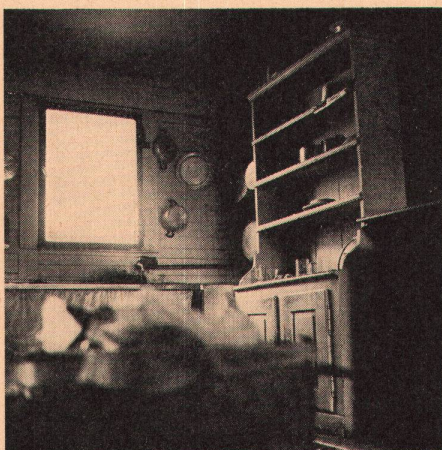
Die Küche bestand im wesentlichen aus einem Raum mit einem wackeligen Gestell, zwei Kehrriechkübeln, zwei oder drei Gaskochern. Das Geschirr hing an Nägeln an der Wand, oder stand, so gut es eben ging, auf irgendeinem Tablar. Auffällig übrigens die mustergültige Ordnung trotz der miesen Verhältnisse.

Die Sanitäreinrichtungen: zwei Toiletten, zwei Duschen, bei deren Anblick schwere Zweifel an der Funktionstüchtigkeit aufkommen mußten, ein Waschtrog mit einer Anzahl Hahnen, welche offensichtlich allem und jedem, was es zu waschen gibt, zu dienen hatten.

Verbindliche Angaben über die Miete, die für ein solches Bett (!) zu entrichten war, sind leider nicht vorhanden; immerhin ist bekannt, daß für ähnliche Verhältnisse etwa Fr. 80.- bezahlt werden müssen!

Wer wohnt in diesen Räumen? Es sind die Leute, welche bei glühender Hitze, bei eisiger Kälte, bei Regen und Wind, knöcheltief im Dreck der Baugruben stehen, die gleichen Leute, welche für kleinsten Lohn (Handlanger 1971 Fr. 6.85 pro Stunde!) die schmutzigsten und anstrengendsten Arbeiten verrichten; die Luxusvillen aufstellen und Geschäftshäuser, mit denen sich das dazu notwendige Geld «verdienen» läßt.

Warum passiert es so wenig, daß Arbeiter die Sache selber in die Hand nehmen und wenigstens versuchen, solche für alle sichtbaren, von niemandem ernstlich bestreitbaren Mißstände zu beseitigen? Genügen die Drohungen der Fremdenpolizei, die ständige Gefahr, ausgewiesen zu werden, um die Angst zur Resignation und völligen Untätigkeit werden zu lassen?



4

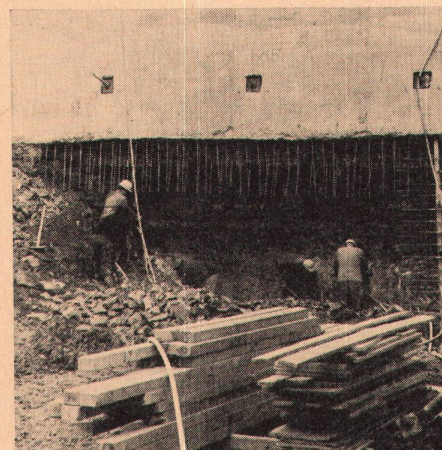


6

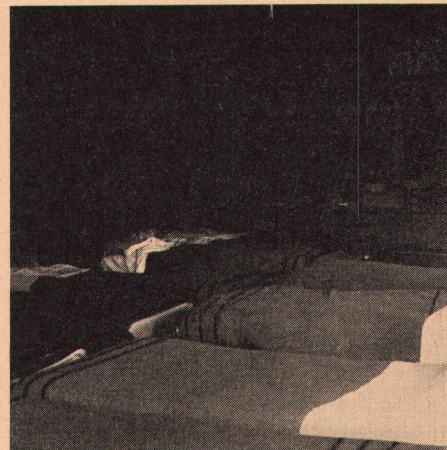
4 Die Küche: Die wenigen Geräte stehen in einem alten Gestell oder hängen an Nägeln an der Wand

5

«... Die Mehrzahl der Arbeiter sind buchstäblich in Baracken abgefüllt. In mehreren Schlafsälen sind 6 bis 7 Betten aneinandergereiht. Im Raum, der abends auch als Aufenthaltsraum dienen muß, befinden sich weder Tisch noch Stühle. Ihre täglichen Kleider müssen sie an einem Haken über dem Bett aufhängen. Für die Unterkünfte zahlen sie Fr. 52.-. Den 120 Bauarbeitern, die in den besuchten Baracken hausen, stehen ganze drei WC, drei Duschen und ein Trog mit drei Hahnen zur Verfügung.» (NZ, 10. 4. 1970). Also nicht nur in Altstetten!



8



5



7

6 Der Waschraum, eine Allzweck-Bretterbude

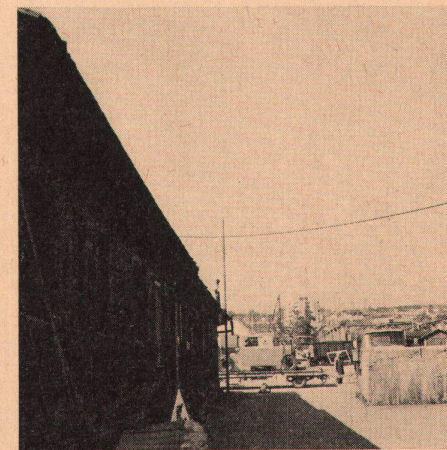
7 Die Rückseite der Baracke

8

«... die Fremdarbeiter besetzen vornehmlich die schmutzigsten, unangenehmsten, ungesundensten, monotonsten Arbeitsplätze, die auch am niedrigsten bezahlt sind.» (Aus: «Die Fremdarbeiterfrage – Für eine sozialistische Alternative», S. 5)

9

9 Die Vorderseite der Baracke



9



10

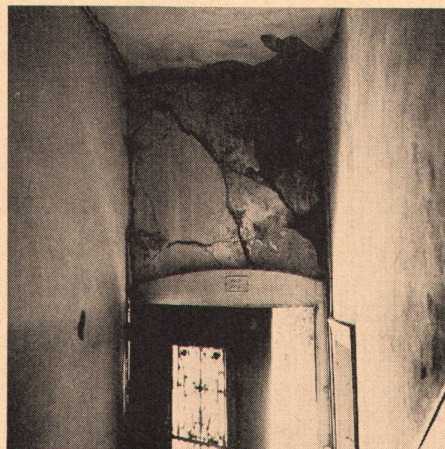


12



11

10, 11
Stille Romantik, eine Insel der Ruhe im Sog einer Großstadt.



13

12, 13
... doch der Schein trügt

14
Nur der Schotterhaufen im Vordergrund läßt ahnen, daß wir uns doch nicht an einem stillen Waldrand befinden



14



15

15
Die Bewohner

Noch einmal Altstetten

Nicht nur Baracken kommen als Unterkünfte für Fremdarbeiter in Frage, sondern jede Art umbauten Raums, in welchem sich ein Bett stellen läßt und einige Leinen zum Aufhängen von Wäsche und Kleidern gespannt werden können.

Wenige Schritte vom ehemaligen Standort der oben gezeigten Baracken entfernt findet sich ein altes Mehrfamilienhaus. Wild und üppig sprossen im Sommer Bäume und Sträucher den Fassaden entlang, überdeckten den Garten urwaldähnlich. Ein wahrhaft romantischer Anblick. Anders sieht allerdings die Realität aus für denjenigen, der nicht bloß verträumte Luftschlösser bauen darf, sondern hier wohnen muß. Allein schon das Betreten des Treppenhauses ist lebensgefährlich. Der total zerrissene Türsturz macht den Eindruck, als breche er jeden Augenblick auf den Besucher nieder – und mit ihm das ganze Haus.

Heute ist der Garten verschwunden. Trax haben den Humus abgegraben; Planierraupen und Walzen ebnen das Gelände für die zukünftigen Geleiseanlagen ein. Zwei Häuser, dasjenige mit den Fremdarbeiterwohnungen und ein zweites, gleich nebenan, welches einen Garagebetrieb beherbergt, stehen noch, Fremdkörper ihrer eigenen Umgebung. Wie lange noch? Jedenfalls werden die Gebäude bewohnt sein bis zum Tage des Abbruchs; sie werden Gewinn einbringen, unbekümmert darum, ob ihre Benützer sie durch fußtiefe Dreckpfade der Baustelle oder mit lebensgefährlichen Balanceakten auf Gerüstladen über aufgerissene Gräben erreichen. Der Inhaber der Garage kann einen andern Raum für seine Werkstatt finden; die Fremdarbeiter haben zu bleiben, bis man ihnen etwas zuweist.

Dietikon

Nachdem es den Hühnern zu bunt wurde, war die Bude für Fremdarbeiter gerade gut genug.

Wenn weiter oben davon gesprochen wurde, daß Fremdarbeiter in ehemaligen Hühnerställen zu hausen hätten, so mochte das als Witz oder arge Übertreibung erschienen sein. Bei den Fremdarbeiterunterkünften an der Limmat bei Dietikon ist die Vermutung, es handle sich um umgebaute Hühnerställe, eigentlich ohne weiteres glaubhaft, ja sehr glaubhaft. Immerhin muß gesagt werden, daß es sich um ein hartnäckiges Gerücht handelt, das bisher weder widerlegt noch bestätigt werden konnte.

Und wieder ist es die Lage in unmittelbarer Nähe der Eisenbahn, die zu schweren Bedenken über die Qualität und Brauchbarkeit als Ort des Wohnens Anlaß gibt. Schon im ersten Teil wurde dem Argument, es gäbe eine große Anzahl neuerer und neuer Wohnbauten in vergleichbarem Ab-



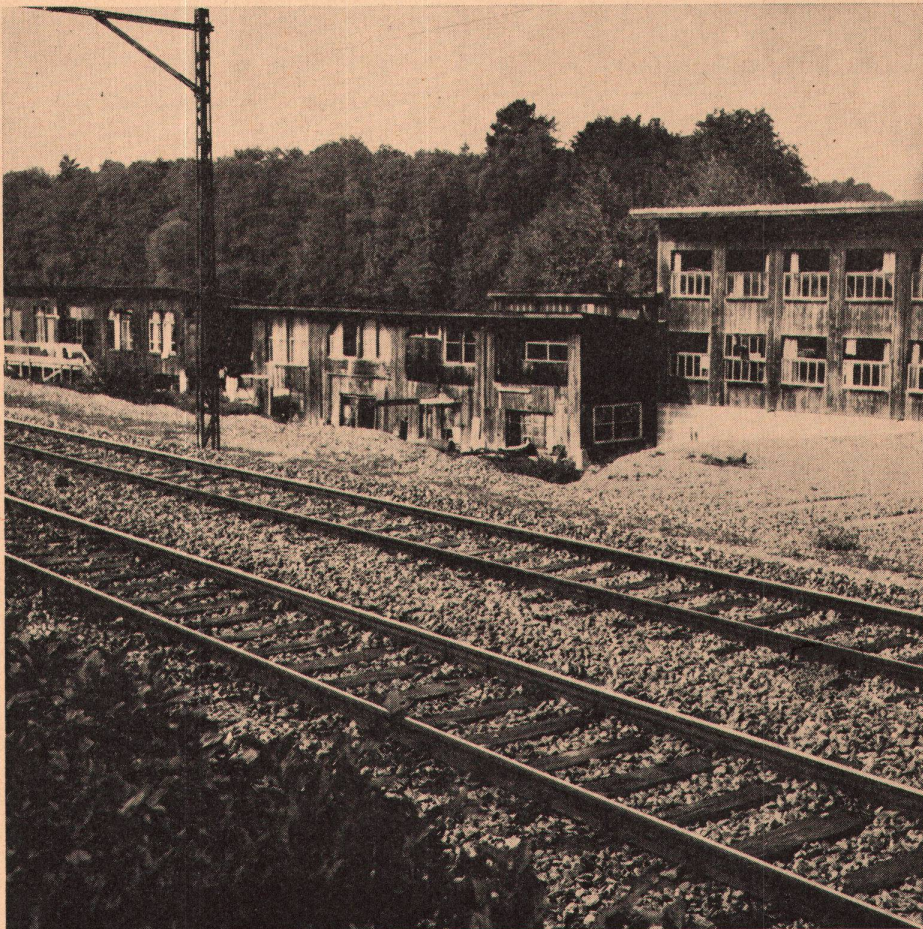
16

stand zur Eisenbahn, die als durchaus erträglich gälten, entgegengehalten, daß, abgesehen von der grundsätzlichen Fragwürdigkeit solcher Gebäude, ein eigentlicher Vergleich gar nicht möglich sei. Wer die dünnen, höchstens notdürftig isolierten, aus rissigen Brettern gefügten Wände gesehen hat, weiß, daß ein Vergleichen mit massiven Beton- oder Backsteinwänden unsinnig ist. Im übrigen wäre es grundsätzlich falsch, die verantwortungslosen Praktiken bei Spekulationsbauten als Maßstab zu wählen.

Die Baracken stehen rund 20 Meter vom Geleisekörper entfernt; von diesem getrennt durch ein Feld alten, ausgedienten Schotters. Täglich fahren über 320 Züge mit Geschwindigkeiten von mehr als 100 km/Std. vorbei.

Die drei hier beschriebenen Baracken gehören nicht, wie sonst allgemein üblich, einer Firma, die dort ihre Arbeiter unterbringt, sondern einem Privatmann. In wenigstens einer wohnt eine Familie mit kleinen Kindern.

Von den Räumen und deren Einrichtungen zu sprechen ist angesichts der Aussagekraft gewisser Bilder beinahe zwecklos: Ausnahmslos sind die gleichen Situationen, die gleichen Mißstände anzutreffen wie in den Baracken in Altstetten: Mangelhafte Sanitäreinrichtungen, beinahe keine Kästen oder Abstellflächen, eine Küche, die selbst den minimalsten Anforderungen nicht standhält. Auch die Grundfläche, die jedem Bewohner zur Verfügung steht, ist kaum größer als in Altstetten. Hier ist es mit Hilfe doppelstöckiger Betten lediglich gelungen, den Eindruck freier Fläche vorzutäuschen.



17

16 Auch ein Loch in der Wand läßt sich noch ertragen

17 Mehr als 320 Züge rasen täglich mit mehr als 100 Kilometer pro Stunde an den Baracken vorbei

18 Die Einrichtung des Wohn-Schlaf-Zimmers wirkt ein wenig armselig; doch die großen, nach Süden gerichteten Fenster lassen ein ruhiges Wohnen als möglich erscheinen.

19 Die Küche

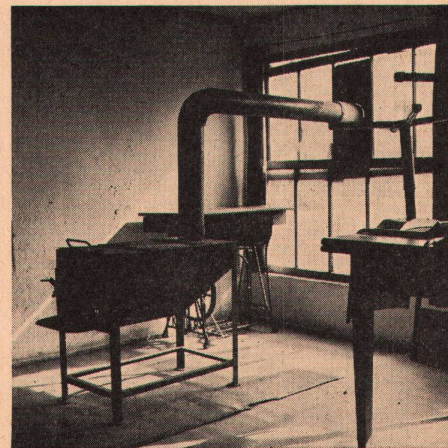
20 Der Ofen: es könnte auch ein Kunstwerk sein



18



19



20